

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 W., Reklamezeile 3 W. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37565. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der Ruhrschiedspruch

Beschluß der Sonderschlichter: 6 Prozent Lohnsenkung

Essen, 10. Januar.

Sonntagabendmittag, 13.45 Uhr, fällt der Schlichter für Westfalen, Professor Dr. Brahn, den Schiedspruch für den Ruhrkohlenbergbau. Der Schiedspruch sieht eine Lohnkürzung von 6 Prozent vor.

Die Arbeitgebervertreter erklärten sofort die Ablehnung des Spruches, während die Gewerkschaften auf den morgen stattfindenden Medierkonferenzen ihren Beschluß fassen. Die Erklärungsfrist zum Schiedspruch läuft bis Montagvormittag 9 Uhr. Nachverhandlungen sind auf Montagnachmittag 5 Uhr angesetzt. Die Verbindlichkeitsklärung ist noch für Montag zu erwarten.

Schutz für den Winter.

Rein Ablauf der Krisenfürsorge vor Ende März.

Der Reichsarbeitsminister hat sich damit einverstanden erklärt, daß für Arbeitslose, die sich am 3. November 1930 in der Krisenfürsorge befanden, die frühere Höchstbezugsdauer von 39 oder 52 Wochen bis zum 28. März 1931 weiter gilt.

Auf diesen Zeitpunkt sind die für den 17. und 24. Januar 1931 vorgeschriebenen Auslauffristen verschoben worden.

Durch die Neuregelung der Krisenfürsorge ab 3. November wurde die Höchstdauer der Krisenunterstützung von 39 Wochen auf 52 Wochen herabgesetzt, für Personen über 40 Jahre auf 45 Wochen.

In der Hauptsache zur Entlastung der Gemeinden tritt jetzt ein Härteausgleich ein. Die am Stichtag, dem 3. November, bereits in der Krisenfürsorge stehenden Arbeitslosen wie die bis zum 3. November der Krisenfürsorge überwiesenen Arbeitslosen, haben noch Anspruch auf die frühere Unterstützungsdauer von 59 Wochen bzw. 52 Wochen.

Die Wohlfahrtsfürsorge der Gemeinden ist also in diesen Fällen erst 7 bzw. 10 Wochen später erforderlich. Arbeitslose, die nach dem 3. November in die Krisenfürsorge kommen, haben nur 32 Wochen Anspruch auf Krisenunterstützung, über 40 Jahre alte Personen nur 45 Wochen.

Wellertwellen statt Brot.

180 Millionen Mark für Sowjet-Auslands-Propaganda

Während in Sowjetrußland ein empfindlicher Geldmangel herrscht, so daß Angestellten und Beamten oft der Lohn nicht ausgezahlt werden kann, und in der letzten Zeit durch Geldmangel die Bauten verschiedener Krankenhäuser und sozialer Institute eingestellt werden mußten, teilt jetzt die Sowjetpresse mit, daß für den Bau 50 neuer Rieserundfunksender 180 Millionen Mark herausgegeben werden sollen. Dabei sollen Sender mit phantastischen Energien errichtet werden. Dieser neue Bauplan des Radiolaboratoriums in Leningrad wird von der Sowjetpresse als großer kultureller Fortschritt gefeiert. Man tut so, als würden durch die neuen Rieserundfunksender ganze Teile der Sowjetunion für die Kultur erschlossen. Gerade in der letzten Zeit aber hörte man aus Sowjetrußland, daß das Land zu viele Rundfunksender hätte. Der Aufbau werde so unnatürlich schnell vorgenommen, daß die Radioindustrie gar nicht mithalten kann. Dadurch bleibt die Produktion von Empfängern immer mehr zurück und neue Hörer sind nicht in der Lage, Empfänger zu bekommen, während immer neue Sender erbaut werden. Wie wenig die Sowjets bei dem Bau der neuen Radiosender an den eigenen kulturellen Fortschritt denken, zeigt am besten eine Sowjeterklärung, in der es heißt, daß die neuen großen Radiosender in den Dienst der internationalen Propaganda gestellt werden sollen! Das heißt, daß diese Riesensumme für Propaganda ausgegeben werden soll. Während der russische Proletariat hungernd und ohne Kleider in das neue Jahr zieht, gehen die Herren vom Krent 180 Millionen Mark aus, um ihre Heilsbotschaften in fremden Sprachen in den Äther zu funkeln! So gibt man dem russischen Volk an Stelle von Brot Wellertwellen.

Deutscher Protest in Warschau

Wegen der Grenzverletzung durch polnische Flugzeuge

Die deutsche Gesandtschaft in Warschau ist beauftragt worden, wegen der neuen Fälle der Ueberfliegung deutschen Reichsgebieten durch polnische Militärflugzeuge den härtesten Protest gegen diese Gebietöverletzungen zu wiederholen. Weitere Erklärungen wird die Gesandtschaft nach dem Abschluß der deutschen Untersuchung hinzufügen. Die polnischen Flugzeuge, die bei Cypeln gelandet sind, haben weder Funkgeräte noch Photoapparate oder Kriegsmaterial an Bord gehabt.

Polen will ratifizieren.

Den deutschen Handelsvertrag / „Soviet Sicherheit — soviet Abrüstung.“

Warschau, 10. Januar. (Eigenbericht)

In der heutigen Sitzung des Außenpolitischen Ausschusses des Sejms hielt Außenminister Jazefski ein längeres Exposé über die außenpolitische Lage und über das Programm des Außenministeriums. Er unterstrich, daß die polnische Außenpolitik sich heute mehr denn je auf die vereinigten Kräfte der Völker stütze, die im polnischen Parlament vertreten seien. Polen habe stets Beweise seiner Einmütigkeit geliefert, wenn es sich Angriffen auf die polnischen Rechte widersetzen mußte.

Er hob hierauf die Friedfertigkeit als Grundbaß aller polnischen außenpolitischen Ziele hervor. Die gegenwärtige internationale Wirtschaftskrise ermögliche durch ihre Einwirkung auf die politischen Verhältnisse eine psychische Stimmung, die eine Besserung der Lage auf dem Wege politischer Veränderungen erstrebe, was seiner Ansicht nach sehr gefährlich sei.

In seinen weiteren Ausführungen empfahl Jazefski die Ratifizierung der Internationalen Handelskonvention vom März 1930. Polen habe in letzter Zeit 87 verschiedene Abkommen mit einer

Reihe von Staaten unterzeichnet, ein Teil dieser Abkommen sei bereits schon dem Sejm unterbreitet worden, der Rest werde demnächst folgen. Etwas länger verweilte der Minister bei dem deutsch-polnischen Handelsvertrage, wobei er erklärte, daß seit dessen Unterzeichnung von seiten Deutschlands gewisse Maßnahmen erfolgt seien, die dessen Grundlage verkleinert hätten und Polen daher gezwungen gewesen sei, gewisse Bestimmungen (gemeint ist die Erhöhung der polnischen Industrie-Einfuhrzölle) zur Wiederherstellung des Gleichgewichts einzuführen.

Die polnische Regierung habe, obwohl die gegenwärtigen Grundlagen des Vertrages nicht seinen eigenen Absichten entsprechen, sich entschlossen,

den deutsch-polnischen Handelsvertrag dem Sejm zur Ratifizierung zu unterbreiten.

da sie auf dem Standpunkt stehe, daß die anormalen Beziehungen zwischen den beiden Staaten, die sich wirtschaftlich gegenseitig ergänzen, nicht länger ohne Schaden für beide Seiten bestehen könnten.

Zu der Abrüstungsaktion des Völkerbundes übergehend, erklärte Jazefski, daß der kardinale Grundsatz für Polen hierbei sei: Soviet Abrüstung wie Sicherheit. Zu der aktuellen Minderheitenfrage erklärte Jazefski: Polen wolle lokal die Minderheitenfrage durchführen, stellt jedoch mit aller Entschiedenheit fest, daß die polnische Regierung sich energisch den Versuchen entgegenstellen werde, die Minderheitenfrage für Nebenziele und staatsfeindliche Aktionen zu verwenden. Polen habe Geduld und Kaltblütigkeit gezeigt.

Man wird jedoch nicht vergessen, daß, wenn von der einen Seite gebohrt wird, man von der anderen Seite nicht Liebe erwarten kann. Im übrigen verweise er auf die polnische Antwortnote an den Völkerbund. Er schließt mit dem Hinweis darauf, daß Polen nicht darauf verzichte, die Beziehungen mit seinen westlichen Nachbarn zu erleichtern. Er habe daher dem Sejm die deutsch-polnischen Abkommen zur Ratifizierung unterbreitet.

Explosion eines Gasbehälters.

Ein Arbeiter getötet, mehrere verletzt.

Kopenhagen, 10. Januar.

Heute vormittag 10.15 Uhr flog mit einer starken Detonation ein großer Gasbehälter eines Reservewerkwerks auf dem Holmlor in die Luft. Alle Fenster der umliegenden Häuser wurden zertrümmert. Der Behälter war beinahe leer. Man nimmt an, daß sich nur sogenanntes Knallgas darin befand. Ein Mann wurde getötet und eine Anzahl von Personen verletzt, darunter auch einige, die sich in den umliegenden Häusern aufhielten. Ein Mann wird noch vermisst, man nimmt an, daß seine Leiche auf dem Boden des Behälters liegt, in dem das Wasser steht. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht ermittelt.

Schwerer Unglücksfall im D-Zug.

Der Verletzte noch unbekannt.

In einem Abteil 3. Klasse des D-Zuges Basel—Lindau—Berlin wurde auf der Station Wittenberg ein gut gekleideter jüngerer Mann in einer großen Blutlache bestimmungslos am Boden liegend gefunden. Das Zugpersonal, das sich um ihn bemühte, erkannte, daß der junge Mann eine stark blutende Kopfverletzung hatte. Er wurde verbunden und bis nach Berlin mitgenommen, wo er nach der Universitätsklinik gebracht wurde. Dort ist er noch nicht zur Bestimmung gekommen und kann nach Aussagen der Ärzte auch schwerlich vor Sonntag vernommen werden. Bei der Auffindung in Wittenberg meldete sich ein anderer Reisender, der bekundete, er habe gesehen, wie der Mann im Schloße von der Bank gefallen sei. Er habe aber angenommen, er werde sich wieder aufrufen und deshalb nicht mehr darauf geachtet. Wer der Verletzte ist, steht noch nicht einwandfrei fest. In seiner Brieftasche wurden nur belanglose Papiere, aber kein Geld und keine Ausweise gefunden. In einem Notizbuch steht der Name „René Benoist-Marjeffe“ vermerkt. Ob das der Name des

Verunglückten ist, weiß man nicht. Sein Gepäck ist vollständig vorhanden. Der Verunglückte war im Besitze einer Fahrkarte Stuttgart—Halle. Er scheint also den D-Zug in Stuttgart bestiegen zu haben, ist aber, da er erst in Wittenberg aufgefunden wurde, über sein Reiseziel hinausgefahren.

Rede junge Räuber.

Räumen in aller Seelenruhe Schaukasten aus.

Einen festen und noch dazu gelungenen Streich haben sich drei junge Burschen in Neudölln geleistet: Am heißen Tag räumten sie ungestört den Schaukasten eines Uhren- und Goldwarengeschäfts aus.

In der Bergstraße 10 befindet sich ein Uhren- und Goldwarengeschäft, das nach der Straße einen größeren Schaukasten am Hausflur hat. Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, als die Straße recht belebt war, erschienen drei junge Leute, die keine Kopfbedeckung trugen. Einer hatte ein Kofferchen bei sich. In aller Ruhe schlossen die drei mit einem Ruckschlüssel den Schaukasten auf und räumten die darin liegenden Gegenstände in den Koffer. Ohne sich ausgeregt zu gebärden, gingen sie mit der Beute von dannen. Der Chauffeur der Firma, der mit dem Wagen draußen hielt, hatte den ganzen Vorgang beobachtet. Da er aber nicht alle Angestellten kennt, schöpft er auch keinen Verdacht. Ebenjowenig ahnte einer der Passanten, daß hier vor aller Augen ein Diebstahl verübt worden war. Die Uhren und Goldsachen, die die schlauen Burschen erbeutet haben, sind etwa 2000 Mark wert.

Zum drittenmal seit den Weihnachtstagen wurde auch ein Goldwarengeschäft in der Dranienstraße 206 von Schaukastenräubern heimgesucht. Das erste Mal waren die Burschen gestört worden und konnten nichts mitnehmen, beim zweiten Mal erbeuteten sie für etwa 500 Mark. Jetzt ist der dritte Einbruch verübt worden. Obwohl hinter der Scheibe ein Gitter angebracht ist, gelang es den Dieben doch, mit einem Stock, an dem unten ein Halter angebracht war, die Uhren und andere Gegenstände herauszuhebeln. Hier sind für etwa 2000 Mark Waren gestohlen worden.

Verbrüderungsschwindel.

Eine Verwahrung des Reichsbanners.

Vom Gauvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold erhalten wir folgende Zuschrift:

Die gewaltige Beteiligung der Berliner Bevölkerung an der Bestattung unseres ermordeten Kameraden Willy Schneider hat die falsche und böswillige Presse veranlaßt, sich in tollen Verleumdungen des Reichsbanners zu ergoßen. Es wird die Behauptung aufgestellt und eifrig verbreitet, als ob das Trauergelände zu Ehren Willy Schneiders eine gemeinsame Veranstaltung von Reichsbanner und Kommunisten gewesen sei. Das Reichsbanner Berlin hat es an sich nicht nötig, sich vor der Berliner Bevölkerung gegen diese Unterstellungen zu wehren.

Seit Begründung unseres Bundes sind wir unerbittliche Gegner aller Feinde des Staates von Weimar. Wenn dann ein Teil der Berliner Presse an der Behauptung festhält, als ob irgendwelche Gemeinschaft zwischen Reichsbannerleuten und Kommunisten bei den Bestattungsfestlichkeiten zutage getreten sei, so weisen wir in aller Deutlichkeit diese, unsere Mitglieder auf das schwerste beleidigende Behauptungen zurück. Wir stellen fest, daß eine zahlenmäßig nicht allzu große Gruppe von etwa 500 Kommunisten den Trauerzug in der gemeinsten Weise belästigt hat, das unsere Kameraden von diesen Elementen überfallen und geschlagen wurden und doch selbst der Sarg stellenweise mit wildem Gebrüll, mit Hohn und Gesang empfangen und begleitet wurde. Diese einzig dastehende Beleidigung eines Toten erübrigt wohl jedes weitere Kommentar. Selbstverständlich sind kommunistische Kranzdelegationen, die schmarotzend versucht haben, sich in unseren Zug einzuschleichen, sofort von unseren Kameraden entfernt worden.

Wir verbitten uns im Namen der zahlreichen Toten und Vermundeten, die das Reichsbanner durch kommunistische Rohlinge zu beklagen hat, eine derartige dreiste und beleidigende Heuchelei. Am Tage der Bestattung selbst ist ein Reichsbannermann beim Spaziergehen trotz der angeblichen Verbrüderungsgegnen von einem Kommunisten in den Rücken gestochen worden, und mehrere andere Kameraden haben durch Schläge mit Stöcken und Schlagringen Kopfverletzungen erhalten. Der Gefaschene liegt schwer verletzt im Krankenhause.

Wir stellen fest, daß alle Angehörigen des Reichsbanners die Kommunisten nach wie vor als Schrittmacher der Nazis betrachten und deshalb mit derselben Schärfe bekämpfen.

KPD. gibt klein bei.

Nazi können es besser!

„Mit nicht zu überbietendem lauten Geschrei, mit Kampfrufen, mit Maulaufreißen, das Befreiungswillen vortäuschen sollte, gelang es den Nationalsozialisten, die stärkste Partei des deutschen Bürgertums zu werden“ — schreibt die „Rote Fahne“.

Jahrelang glaubten sie, allen über zu sein, nun haben sie ihren Reiter gefunden und plagen vor Reid.

„Mit nicht zu überbietendem lauten Geschrei, mit Kampfrufen, mit Maulaufreißen“ ist den Nationalsozialisten gelungen, was den Kommunisten nicht gelungen ist. Sie sind die stärkste bürgerliche Partei geworden. Die KPD. aber hat vergeblich versucht, mit denselben Mitteln die stärkste Arbeiterpartei zu werden.

Sie hat es vergeblich versucht, weil in der Arbeiterschaft nicht mehr politischer Verstand vorhanden ist als im Bürgertum.

Reichskabinett und Osthilfe.

Heute Rückkehr des Reichszanlers.

Das Reichskabinett wird sich am Dienstag mit dem Ergebnis der Ostreise des Reichszanlers befassen und seine Vorbereitungen zu der Genfer Tagung des Völkerbundrates treffen. Der Reichszanler und seine Begleitung kehren heute abend von ihrer Reise in das Ostgebiet nach Berlin zurück.

Gegen die Katastrophopolitiker.

Der Reichszanler hat sich in einer Rede in Rastatt noch einmal energisch gegen die Katastrophopolitiker gewandt. Er führte aus:

„Rezepte, wie man durch Patentlösungen der ungeheuren Schwierigkeiten Herr werden könnte, gebe es genug. Wenn nicht alle Parteiführer dem Volk restlos die Wahrheit sagen über das, was sei und was möglich sei, dann sehe er keine Rettung. Wir müßten heraus aus der Agitation, hin zur Verantwortlichkeit in allen Bevölkerungsteilen. Dann werde es gelingen, ganz weittragende Maßnahmen in den nächsten Jahren für den deutschen Osten zu treffen. Die Verfassung der Mittel für das im Sommer auf fünf Jahre festgestellte Ostprogramm hätten dazu geführt, daß alle diese weitsehenden Dinge nur zu einem geringen Teil hätten durchgeführt werden können. Die Panikstimmung in der Bevölkerung, hervorgerufen durch eine gewissenlose Agitation, habe dazu geführt, daß Stahl und Wirtschaft monatelang in diesem Herbst und Winter zwischen Sein und Nichtsein geschwebt hätten. Bisher habe das verschwiegen werden müssen, aber jetzt müsse man es aussprechen, um eine Einkehr bei allen Parteien herbeizuführen. Er, der Kanzler, könne seine Verantwortung nur weitertragen, wenn es möglich sei, dem deutschen Volke den Sinn für Wahrheit restlos wieder beizubringen. Wenn das Verständnis für eine verantwortliche Politik in allen Kreisen der Grenzbevölkerung wachgerufen sei, dann werde die Regierung dem Osten in den nächsten Jahren weit über die bisherigen Maßnahmen hinaus Rettung bringen können.“

Ungezielt richte sich die Spitze dieser Rede gegen Hugenberg und seine nationalsozialistischen Verbündeten.

Strafantrag im Neuhöfener Prozeß.

Zwölf Jahre Zuchthaus.

Leipzig, 10. Januar.

Im Spionageprozeß gegen den polnischen Grenzwachtmann Biedrzyński beantragte der Vertreter des Reichsanwalts, den Angeklagten für seine Spionagetätigkeit zu sieben Jahren Zuchthaus, für die Schiebereien in Neuhöfen zu fünf Jahren Zuchthaus, insgesam zu einer Gesamtstrafe von zwölf Jahren Zuchthaus zu verurteilen. Ueberzeugungsgewissheit liegt nicht vor, denn der Angeklagte habe aus seiner Eigenschaft als polnischer Beamter nicht die moralische Verpflichtung zu einer Spionagetätigkeit herleiten können.

Raubüberfall auf Innungskasse

Mißglückter Banditenbesuch in der Schuhmacher-Innung

Drei maskierte Banditen drangen heute vormittag in die Räume der Krankenkasse der Schuhmacher-Zwangsinnung in der Fischerstraße 25 ein und verlangten unter dem Ruf „Hände hoch“ mit vorgehaltenen Pistolen die Herausgabe des Kassenbestandes. Durch die Geistesgegenwart des Angestellten J., der einen Löcher durch die Fensterscheibe warf, um dadurch andere Betriebsangehörige zu alarmieren, wurde der geplante Raub vereitelt. Die Täter flüchteten und entkamen.

Die Krankenkassenträume befinden sich im zweiten Stockwerk des Hauses Fischerstraße 25. Um 9.20 Uhr, als etwa 10 Personen vor den Schaltern auf ihre Abfertigung warteten, wurde plötzlich die Tür aufgerissen und drei Männer, die ihre Gesichter durch vorgebundene Taschentücher unkenntlich gemacht hatten, stürzten herein. Jeder von den Banditen hielt eine Pistole in der Hand. Während einer von den dreien die Eingangstür besetzt hielt, wollten die beiden anderen auf den Geldschrank zufliegen. Geistesgegenwärtig ergriß ein Angestellter einen Besen und schleuderte ihn durch das Fenster, wobei die Scheiben klirrend zerprangen. Das war für die Banditen auch das Alarmzeichen zum Rückzug. Offenbar um die Anwesenden einzuschüchtern und sie von einer sofortigen Verfolgung abzuhalten, feuerte einer der Täter einen Schuß ab. Dann stürmten die drei die Treppe hinunter und liefen den Mühlendammler entlang. Bis zur Poststraße konnten zwei der Täter noch verfolgt werden. Sie bog dann in die Königstraße ein, wo ihre Spur bei dem starken Verkehr jedoch verloren ging.

Wiener Mörder in Berlin.

Verhaftung in der Dresdener Straße.

Auf Veranlassung der Wiener Polizeibehörden wurde in Berlin der 32 Jahre alte Kellerer Karl Schuster verhaftet, der am 1. Dezember in einem Wiener Schanklokal den Reisenden Frh. Himmelreich erschossen hatte.

Die Vermutung der Wiener Behörden, daß Schuster die deutsche Grenze überschritten habe und sich in einer Großstadt verbergen habe, hat sich bestätigt. Kriminalbeamte der Inspektion A., die nach ihm forschten, ermittelten Schuster gestern in der Dresdener Straße und nahmen ihn fest. Er hatte dort einen Unterschlupf gefunden.

Münchmeyer — drei Monat Gefängnis.

Der Schimpf- und Schmutzpostel der Dolkenkreuzer.

Brieg, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Die Große Strafkammer des Landgerichts Brieg, Bezirk Breslau, verurteilte am Freitag, dem 9. Januar, den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Pfror a. D. Münchmeyer zu drei Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe wegen Verstoß gegen das Republiksschutzgesetz und Beleidigung des Reichsbanners.

Gegen das freisprechende Urteil des Großen Schöffengerichts des Landgerichts Brieg vom Juli vorigen Jahres hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Abg. Münchmeyer hatte in einer Redeverammlung am 21. Februar 1929 eine Propagandarede der Nationalsozialistischen Partei gehalten, die von Anfang bis Ende eine Beschimpfung der Deutschen Republik, der Reichsflagge, des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert und des Reichsbanners darstellte.

Münchmeyer war zur Verhandlung nicht erschienen, und die Strafe ist ja vorläufig auch nicht vollstreckbar, denn ihn schützt die Immunität der Abgeordneten.

Reichslandbund gegen Hugenberg.

Konkurrenz der Landwirtschaftsforetter.

Der Landvolksabgeordnete Dr. Gereke führte in einer Vertrauensmännerversammlung der Landvolkpartei in Halle aus:

„Der viel erörterte Umschubungsplan Hugengebors für die Landwirtschaft möge auf den ersten Blick viel Bestechendes haben. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß zu seiner Durchführung Milliarden gehören, die im Augenblick beim besten Willen nicht aufzubringen sind, dann werde man, abgesehen von anderen Gefahren, in dem Plan seine praktische Undurchführbarkeit feststellen müssen, ein Ergebnis, zu dem man auch übereinstimmend im Reichslandbund gekommen sei. Die Landvolkpartei habe von sich aus in eingehenden Verhandlungen weitgehende Pläne zur Um- und Entschubung vorbereitet, die auch bereits mit den maßgebenden Stellen der Reichsregierung besprochen worden seien und die demnächst öffentlich behandelt würden.“

Hugengebors Plan war demnach ein Konkurrenzmandat gegen die Landvolkpartei, eine Entlarvungsaktion gegen Schiele.

Ein sauberes Kreisblatt.

Oberpräsident Roste nimmt der „Syter Zeitung“ den amtlichen Charakter.

Die „Syter Zeitung“, amtliches Kreisblatt des Kreises Syke, hat in zahllosen Artikeln Abhandlungen und Meldungen die Republik, die republikanischen Parteien und Einrichtungen, die Politik der Regierung und die verantwortlichen Staatsmänner verächtlich zu machen gesucht. Da das Blatt sehr vorsichtig operierte, war ein Eingreifen nach dem Republiksschutzgesetz nicht möglich. Deshalb hat die Republikanische Behördestelle in Berlin seit dem 20. September 1930 den Landrat fürbringer, den Regierungspräsidenten von Bessen in Hannover und schließlich den Oberpräsidenten Roste gebeten, diesem Blatte die amtliche Eigenschaft zu entziehen. Nunmehr hat der Oberpräsident Roste der Behördestelle mitgeteilt, daß er „den Regierungspräsidenten in Hannover ersucht habe, der „Syter Zeitung“ den Charakter als amtliches Kreisblatt zu entziehen.“

Eisbahn im Strandbad Wannsee.

Das Strandbad Wannsee hat vor seinem geöffneten Restaurant eine schöne künstliche Eisbahn errichtet. Durch die vorhandene Lautsprecheranlage wird Schallplattenmusik übertragen werden. Der Eintrittspreis für Erwachsene beträgt 20 Pf., für Kinder 10 Pf. Eine Garderobenablage ist vorhanden. Die Eisbahn ist von morgens 8 Uhr bis zum Einsetzen der Dunkelheit geöffnet.

Bei seiner Vernehmung gab er den Mord an dem Reisenden auch zu. Unter dem Namen seines Bruders hatte er sich in Berlin ein Quartier gesucht und um Arbeit in Volaten im Westen nachgefragt, die von Desterreichern geführt werden. Einige Landesleute versuchte er auch um Geld anzuborgen. Als er in Berlin nichts fand, reiste er nach Hamburg. Bei seiner Festnahme am Freitag war er soeben von Hamburg zurückgekehrt. Schuster ist weiter überführt, am 18. Oktober v. J. einen Einbruch in das österreichische Konsulat in Antwerpen verübt zu haben und wegen verschiedener Einbrüche in Wien wurde er bereits vor dem Morde vom Landesgericht in Wien gesucht. Der Verhaftete, gegen den das Auslieferungsverfahren bereits besteht, wird nach Wien gebracht werden. In Berlin waren ihm Strafzinsen nicht nachzuweisen.

Der Mann ohne Gedächtnis.

Wer ist es?

In den Anlagen am Bahnhof in Potsdam wurde am 9. Januar ein älterer Mann hilflos aufgefunden und nach dem Städtischen Krankenhaus in Potsdam gebracht. Es ist noch nicht gelungen, seine Persönlichkeit festzustellen, da er anscheinend das Gedächtnis verloren hat und weder seinen Namen noch seine Wohnung angeben kann. Der Unbekannte ist etwa 55 bis 65 Jahre alt, 1,75 Meter groß, hat dunkelblondes stark ergrautes Haar, Stirnglatze, gestutzten Schnurrbart und gut gepflegte Hände. Er trug schwarzen Filzhut, schwarzen Mantel mit Pelzkragen, dunkel-rotroten Anzug, weiße Wäsche ohne Zeichen, graueidene Selbstbinder, seidenen Schal und braune Stiefel. In den Taschen hatte der Unbekannte Eintrittskarten von Kinos und Vergnügungsalen in der Umgebung des Alexanderplatzes. Man vermutet daher, daß er ein Berliner ist. Mitteilungen zu Feststellung erbittet die Vermittlungszentrale des Polizeipräsidiums.

Acht blinde Passagiere im New-Yorker Hafen.

New York, 10. Januar.

Acht blinde Passagiere, künstlich Italiener, trafen gestern mit einem von Antwerpen kommenden Dampfer hier ein. Sie versuchten sich sofort nach ihrer Landung zu einem Krankenzimmer an der Sandungsbrücke zu begeben, wurden aber verhaftet.

Ein schöner Laut.

Durchsicht dicke Mauern — die neueste Errundenschaft.

New York, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Ein neu konstruierter 10 Tonnen schwerer Armetant erreichte bei seinen Probefahrungen in New Jersey auf sehr schwerem Gelände eine Stundengeschwindigkeit von 45 Meilen. Die Maschine überwand spielend große Bodenhindernisse und rief in voller Fahrt eine 1 1/2 Meter starke Mauer um. Das neuartige, mit einer leichten Kanone und einem Maschinengewehr ausgerüstete und auf Rädern umstellbare Modell zeigt eine ungeahnte kriegstechnische Verwirklichung und soll allgemein für die Bundesarmee eingeführt werden.

Franco vor das Kriegsgericht.

Eine spanische Einladung.

Paris, 10. Januar. (Eigenbericht.)

Das spanische Militärtribunal fordert den spanischen revolutionären Flieger Franco auf, sich innerhalb von 30 Tagen vor dem Kriegsgericht in Madrid zu stellen. Franco soll nicht wegen der Teilnahme an dem verunglückten revolutionären Putschversuch, sondern nur wegen seiner Flucht aus dem Militärgefängnis abgeurteilt werden.

Die Zukunft Indiens.

In der Deutschen Hochschule für Politik sprach Renale Smith, Mitglied des englischen Unterhauses und der Labour-Party, über die anglo-indische Konkurrenz in London und die Zukunft Indiens.

In zwei Beispielen zeigte Smith die bedeutende politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte: 1910 wurde Ramsay MacDonald als Führer der Arbeiterpartei, die in ihr Gründungsprogramm die Forderung: Selbstverwaltung für Indien aufgenommen hatte, vom allindischen Kongress zur Übernahme des Präsidiums aufgefordert, und heute hat MacDonald als englischer Ministerpräsident die anglo-indische Konferenz einberufen, um Übereinstimmung in der Frage der Überführung Indiens in Selbstverwaltung zu erzielen. Derart das ist der Grundgedanke der Konferenz, auf der, trotz Gandhi's Fernbleiben, ein beträchtlicher Teil des indischen Volkes vertreten ist und die auch bereits einige positive Erfolge zu verzeichnen hat. Besonders betonte Smith die Bereitwilligkeit der indischen Fürsten, mit der sie ihre Privatinteressen dem Allgemeininteresse unterstellt haben. Übereinstimmung wurde über die bundesmäßige Verfassung Indiens und den Charakter der Selbstverwaltung in allen Gebieten Indiens erzielt. In der neuen Konstitution würde in allen Provinzen eine hundertprozentige Selbstverwaltung zu finden sein. Die größte Schwierigkeit der Konferenz liegt in dem Gegensatz zwischen Hindus und Mohammedanern. Viele Besprechungen haben zwischen beiden Gruppen stattgefunden, MacDonald selbst hat vermittelt, aber bisher hat sich noch keine Lösung gefunden. England kann hier nicht eingreifen, die beiden Gruppen müssen selbst zu einer Einigung kommen. Englands größter Ehrgeiz sei es, daß die indische Entwicklung auf dem Wege der Vernunft vor sich gehe und nicht durch Blutvergießen, Unordnung, Gesetzlosigkeit würden Indien in ein zweites China verwandeln. Mit großer Ehrfurcht sprach Smith von Gandhi als religiöser Persönlichkeit, aber seine Theorie sei die Philosophie der Fruchtlosigkeit, die die Entwicklung der modernen Wissenschaft, Technik und Industrie negiere. Indien kann sich nicht abschließen. Smith schloß mit den Worten Tagore, daß Indien und der Westen gemeinsam vorgehen müssen oder sie würden gemeinsam untergehen.

Dem Abgeordneten Liebermann wurden bei seiner Rückkehr nach seiner Heimstadt Pommern von seinen Parteigenossen und einer großen Volksmenge ein festlicher Empfang bereitet. Liebermann wurde von begeisterten Anhängern auf den Händen zu einem Wagen getragen, dem seine politischen Freunde dann bis zu seiner Wohnung zogen.

Claude Anei gestorben.

Der Verfasser der „Ariane“.

Claude Anei ist in Deutschland bekannt geworden durch seinen Roman „Ariane, jeune fille russe“. Er zeichnet darin reizvoll und klug eine russische, triebhafte Frau, eine junge Russin. Anei hat diesen Frauentyp in Rußland studieren können. Er lebte während des Krieges als Zeitungs-Korrespondent in Rußland und floh nach Ausbruch der russischen Revolution. Aber sein Roman „Quand la terre trembla“, der vor russischem Revolutionshintergrund spielt, ist nur eine psychologisch ganz geschickt fundierte Liebesgeschichte geworden. Auch als Dramatiker hat sich Anei versucht („Wagnerling“), ohne mehr als ziemlich große äußere Effekte zu gestalten. Anei war früher ein bekannter Tennisspieler; heute hat sich seine Tochter im Tennis einen Namen gemacht. Uebrigens war Anei kein Franzose; er hieß mit seinem bürgerlichen Namen Jean Schöpfer. Am 28. Mai 1868 wurde er in Morges (Westschweiz) geboren.

Der Dichter und seine Zeit.

Goethe oder Kleists Deutschland?

Dr. Frank Thielh hieß in ehemaligen Herrenhaus einen Vortrag über das Thema „Der Dichter und seine Zeit“. Der große Sitzungsaal war fast bis auf den letzten Platz mit Zuhörern gefüllt: ein Beweis, wie aktuell die Frage ist, ob und wie weit der Dichter in seinem Schaffen zeitgebunden ist oder sein soll. Wer Freude am geistvollen Essay, an der tiefgründigen Betrachtung dichterischer Schaffens hatte, kam bei den Ausführungen von Frank Thielh auf seine Rechnung. Aber die Parallele „Goethe—Kleist“, die er zog, zeigte nur zwei verschiedene Wege, gab keine Klärung. Besonders keine Klärung für die Menschen von heute. Gewiß, Thielh machte kein Hehl daraus, daß die deutsche Geisteswelt eines Sachse, nicht der preussisch-deutsche Staat eines Kleist ihm nahesteht. Aber wenn er Goethe mit dem Licht, Kleist mit der Flamme verglich — er fügte allerdings warnend hinzu, das Volk wolle das Licht, nicht die Flamme —, so heißt das doch, den politischen Verfall eines Kleist herbeizuführen. Frank Thielh betonte eindeutig seine pessimistische Weltanschauung, die Reiche der Welt, nicht der Nationen bestreiten und erweitert sehen will; schade, daß er nicht die Kraft fand, von dieser persönlichen Stellungnahme aus stark und klar den Weg ins Allgemeine zu weisen. S.—z.

Moderne Klaviermusik.

Bela Bartok im Rundfunk.

Der ungarische Komponist und Pianist Bela Bartok, am Flügel eigene Werke interpretierend — wir kennen den interessanten Kopf und charaktervollen Künstler, man hat in Berlin seine Oper „Herzog Blaubart“ und eine Reihe größerer Orchesterwerke gehört. Der repräsentativste Musiker seines Landes ist hier kein Fremder. Für manche Rundfunkhörer mag er es gestern noch gewesen. Mit der kurzen Folge kleiner Stücke, die er spielte, ist er wohl nicht jedem nahe gekommen. Er macht es sich und dem Hörer nicht leicht. Dem muß freilich die geistige Klarheit seines auch technisch meisterhaften Klavierspiels einleuchten, aber an die konzessionslose Sprödigkeit des Stils möchte er sich vielleicht erst gewöhnen; und dazu ließ ihm das Programm gar zu wenig Zeit. Die längste Nummer, die am Schluß stand, äußerlich die wirksamste, eine Reihe nationaler Länze — „Maroszyker Länze“ — war nicht von Bartok, sondern von seinem gleichaltrigen Landsmann Joltan Kodaly, der wie jener, die Erforschung und künstlerische Verwertung des ungarischen Volksliedes zu seinem Spezialgebiet gemacht hat. So fügt sie sich freilich in den künstlerischen Rahmen der kurzen, aber instruktiven und dankenswerten Darbietung. Die Rundfunkhörer müssen nun schon gelernt haben, zu solch einer Stunde Musik sozusagen die rechte Einstellung zu finden. Nicht jeder Takt, der gesandt wird, kann jedem Ohr angenehm sein; aber die Hörerschaft hat Anspruch darauf, zu erfahren, was und wie in der heutigen Welt musiziert wird. Sie soll Gelegenheit haben, die führenden Musiker der Gegenwart in solcher Unmittelbarkeit kennenzulernen. Zwischen den Extremen der oberflächlichen Unterhaltung und des großen Kunstlebens gibt es noch andere Möglichkeiten. Es gibt auch ein Zuhören aus Bildungs- und Belehrungsinteresse. Die Funkstunde ist gut beraten, wenn sie hier und da auch an dieses Interesse appelliert. K. P.

„Ihre Majestät die Liebe.“

Gloria-Palast.

Mit diesem Film lieferte Joe Kay, der immerhin als Regisseur Belust hat, eine sehr schwache Arbeit. Das Drehbuch ist der bekannte süßliche Klisché, wie ihn Hugenberg und die Film-Oberprüfungsstelle dem deutschen Volke zu seiner Erbauung gütigst erlauben. Nach dem Prinzip: „Nur wer Schulden macht, hat ein Anrecht aufs Leben, nur wer seine Rächte in der Bar verdrängt, ist ein interessanter Mensch“, wird ein junger Mann in den Mittelpunkt allen Geschehens gestellt. Um seiner Familie, die ihm ohne weiteres nicht den Generaldirektorposten mit 10 000 Mark monatlich bewilligt, einen Schabernack anzutun, verlobt er sich mit einer Barbare. Er lernt sie aufrichtig lieben. Aber seine Familie bringt das junge Paar auseinander, und dieses Ziel zu erreichen, nimmt sein Bruder sogar vor seinem Chauffeur die Klamme auf sich, sein Automobil vor einem Hause in der Müllerstraße halten zu lassen, wo die Barbare wohnt. Doch da das gute Ende die Patentlösung ist, bekommt das junge Paar sich zum Schluß. Joe Kay läßt Schablone spielen und noch nicht einmal die eigene. Nur zum Schluß kommen ihm ein paar gute Einfälle, diese nämlich Ralph Arthur Roberts vorzüglich aus. Er ist überhaupt der Herausreißer für den ganzen Film. Ihm ebenbürtig an darstellerischer Begabung ist Szöke Szatali, doch wird sein Können nur benutzt, um sich nach üblicher Manier über arme Leute lustig zu machen. Die nette Käthe von Ragg wirkt echt, während Franz Vederer sich bei seinem Spiel zu (im Film auf jeden Fall) übertrieben wirkenden Theatermethoden verfahren läßt. e. h.

Im fünften Konzert der Volk-bühne, am Sonntag, dem 19. Januar, mittags 12 Uhr, im Theater am Götterplatz, wird Edwin Riederer das Konzert A-Dur mit Ehrlich-Korffscher Violin. Außerdem leitete er die Kantate „An“ von Telemann. Die zum ersten Male in Berlin zur Ausführung gelangt (Zollin: Vötte-Verlag). Edwin Riederer, Käthe Wilschensberg und Agnes Sombor bringen Mozarts Konzert für drei Klaviere zum Vortrag. Im Rahmen der emilischen Museumsführungen sprechen: Sonntag, den 11. Januar, 10 Uhr, Dr. Riederer im Römischen Museum über die Tempel und Götter, 10 Uhr, Dr. Riederer im Deutschen Museum über die Kunst im Mittelalter, 10 Uhr, Dr. Riederer im Bismarckdenkmal I über die Kunst der Nordalpen — 11.11.1933, den 14. Januar, 9.30 Uhr, Einführungsbesprechung in das neue Vorderasiatische Museum (Zugang: Altes oder Neues Museum) — Freitag, den 16. Januar, 11 Uhr, Dr. Riederer im Kaiser Friedrich-Museum über Glotta. — Sonnabend, den 17. Januar, 8.30 Uhr, Fretschel Andras im Vorderasiatischen Museum über Monumentalkunst in Babylon.

Gegen die Sozialreaktion!

Die Berliner Funktionärinnen sagen.

Die Funktioneurinnenkonferenz der Berliner Sozialdemokratie stand unter dem Zeichen unseres Kampfes gegen die Sozialreaktion. Bevor in die Tagesordnung eingetretet wurde, gedachte Genossin Ade Kern, während die Versammlung sich erhob, in erhellenden Worten unserer ermordeten Mitkämpferin Graf und Schneider. In besonderem Maße liegt es den Frauen ob, gegen die Verrohung in der Politik zu kämpfen. Dann würdigte Genossin Kern den Ehrentag der Genossin Thier.

Reichstagsabgeordneter Genosse Karl Lilla hielt das Referat des Abends. Seine auf großes Fachwissen gegründeten Ausführungen zeigten, daß nur die Sozialdemokratie gegen das immer stärkere Nachstreben der Sozialreaktion einen Damm setzen kann. „Bei allem, was in der Republik an Trübem und Belämpfenswertem geschieht, bei der Arbeitslosigkeit, bei der Wirtschaftskrise und jetzt wieder bei den Mängeln der Notverordnungen heißt es in einem Teil der Bevölkerung, daß die Sozialdemokratie, die stärkste Trägerin des neuen Staates, die Schuld trage. Man vergißt die alte Wahrheit, daß gegenüber ökonomischen Verhältnissen politische Entscheidungen allein nichts nützen. Sonst hätten die Russen, bei denen das Volk mit Lebensmittelfürungen anstehen muß, sicher den Himmel auf Erden bereits geschaffen. In Deutschland ruhen Millionen schaffensbereiter Hände, und eine Jugend, die keine Beschäftigung und deshalb keine Lebensfreude hat, will himmelstürmend, wie zu sein das Recht der Jungen ist, an der Republik und an der Sozialdemokratie verweigern. Ein auf Lügen gegründeter Kampf gegen uns befruchtet diese Reizung, während man vergißt, daß in Wahrheit der Haß der Unternehmer gegen uns Tausende auf die Straße setzt und brotlos macht. Als vor drei Jahren durch eine bürgerliche Regierung die Arbeitslosenversicherung geschaffen wurde, arbeitete die Sozialdemokratie mit praktischen Vorschlägen an dem Ausbau des Gesetzes mit, das von den Kommunisten als Schmach- und Schandgesetz bekämpft wurde. Zwei Jahre später riefen die gleichen Kommunisten zum Kampf gegen den Abbau dieses „Schmach- und Schandgesetzes“. Wir haben an den Maßnahmen der Regierung Bränning im Ausschuß und im Plenum des Reichstages die größten Härten zu befeitigen gewünscht, unser Kampf gegen jede Reaktion auf diesem Gebiete ist noch nicht beendet.

Wir sind entschlossen und bereit, gegen weitere zu erwartende Vorstöße der Reaktion unseren Mann zu stehen.

Die Krankenversicherung, einst von Bismarck eingeführt, um den Vorkampf der Sozialdemokratie zu verhindern, ist noch und immer noch besten Kräften im Interesse der Arbeitnehmerschaft ausgebaut und gesichert worden. Wenn der Vertreter des Zentrums im Sozialpolitischen Ausschuß, Dr. Brauns und der Reichsarbeitsminister Siegelmaier gerade an der Krankenversicherung sparen wollen, dann müssen sie sich von der Sozialdemokratie sagen lassen, daß wir an dem System der Versicherung nicht rütteln lassen. Die Notverordnungen des vergangenen Jahres sind verbessert und gemildert worden, weil im Ausschuß 21 Anträge der Sozialdemokratie angenommen wurden. In der Invalidenversicherung streben wir danach, die Grenze bei Bemessung der Arbeitsunfähigkeit von 66% Proz. auf 55 Proz. herabzubringen. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund teilt unsere Auffassung, während die bürgerlichen Vertreter aus der Arbeitnehmerschaft im

allgemeinen für Fragen, die über die Angestellten hinaus die gesamte Arbeiterschaft betreffen, wenig oder kein Interesse zeigen. Die Sozialdemokratische Partei ist die einzige große Arbeitnehmerorganisation, die wirksam die Sozialreaktion zu bekämpfen in der Lage ist. In diesem Kampfe fortzuführen, ist unser heißes Streben, uns dabei zu helfen, das ist, Genossinnen, Ihre Aufgabe.

Alles mit starkem Beifall aufgenommene Ausführungen boten Anlaß zu einer angeregten Diskussion, in der neben den Anschlägen der Sozialreaktion auch die drohende Gefahr der Kulturreaktion beleuchtet wurde. In einem kurzen Referat über organisierte Fragen wies Genossin Kern auf die Agitation der sozialdemokratischen Frauen in den nächsten Wochen hin, die unter dem Zeichen „Nie wieder Krieg“ stehen und am 3. Februar mit einer großen öffentlichen Kundgebung im Saalbau Friedrichshain, in der Reichstagsabgeordneter Staatsanwalt Högner spricht, ihren Höhepunkt finden wird.

Emma Ihrer.

Zum Gedächtnis am 20. Jahrestag ihres Todes.

Am 8. Januar waren 20 Jahre seit dem Tode von Emma Ihrer verfloßen. Die sie gekannt haben, verbindet dauernde Erinnerung an diese Frau, die eine der beliebtesten und erfolgreichsten Agitatoren für die Frauen- und Arbeiterinnenbewegung gewesen ist.

Emma Ihrer kam als ganz junge Frau, anfangs der achtziger Jahre, über die bürgerliche Frauenbewegung zur Arbeiterbewegung. Damals wurde das Sozialistengesetz noch mit aller Schärfe gegen die aufstrebende Arbeiterbewegung angewendet und am schärfsten gegen die Frauen, die sich dieser Bewegung angeschlossen hatten und für sie wirkten.

Emma Ihrer hat nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes die erste sozialistische und gewerkschaftliche Frauenzeitung gegründet: „Die Arbeiterin“. Die erste Nummer erschien am 20. Dezember 1890. Die Zeitung wurde nach einem Jahre durch „Die Gleichheit“ abgelöst.

Emma Ihrer hat sich nach dieser Zeit hauptsächlich der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen gewidmet, ohne darüber aber die politische Aufklärungs- und Organisationsarbeit unter den Frauen zu vernachlässigen. Die junge, aufstrebende Gewerkschaftsbewegung wählte sie denn auch in die erste Zentralstelle der Gewerkschaftsbewegung, die 1891 gegründet worden war: „Die General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands.“ Emma Ihrer war später — und zwar bis zu ihrem Tode — die Vorsitzende des von ihr gegründeten Verbandes der Blumen- und Blätterarbeiter und -arbeiterinnen und die Redakteurin seines Verbandsorgans.

Am 20. Jahrestage ihres Todes versammelten sich Vertreter und Anhängerinnen der Partei und der Gewerkschaftsbewegung an der Ruhesitte der Verstorbenen auf dem Friedhof in Friedrichsfelde und ehrten ihr Andenken durch Niederlegen von Kränzen und durch Ansprachen, die die Verdienste der Entschlafenen um die Arbeiterbewegung und um den Befreiungskampf der Frauen hervorhoben, dessen Erfolg durch die Verteilung des Wahlrechts an die Frauen Emma Ihrer nicht mehr erlebt hat.

Altes Berlin und seine Erhaltung

Ein Vortrag über Gegenwart und Gestaltungsmöglichkeiten

Vor einem Kreise interessierter Freunde des alten Berlin hielt am 9. Januar Vizepräsident Kühn von der Preussischen Bau- und Finanzdirektion einen Vortrag über „Das heutige Berlin und den Schutz seiner Baudenkmäler“. In Wort und Bild ließ er das Alte wiedererstehen, das in den letzten Jahrzehnten oft sinnloserweise und meist dem Verkehrseifer geopfert worden ist, wie die Alte Münze, das Draviensburger und das Rosenthaler Tor, das Palais Hedern, die Königs- und Spittelkolonnaden, und eben jetzt erst, das sogenannte „Bogerhaus“ in der Klosterstraße, des ältesten erhaltenen Monumentalbauwerks Berlins. Vizepräsident Kühn, der sich auch amtlich mit der Erhaltung von Bauten und Stadtschönheiten Berlins zu befassen hat, konnte dann aber einige tröstlichere Andeutungen über Konservierungsmaßnahmen machen, wie z. B. die prächtige Holzterrasse aus dem Bogerhaus in Köpenick und zwei künstlerisch wertvolle Decken im Schloß von Niederschönhausen wieder eingebaut werden sollen.

Das Schloßchen von Niederschönhausen nebst seinem wunderbaren Park gehören dem Staat Preußen, und es scheint, nachdem Verkaufsabsichten der Stadt Berlin sich nicht verwirklicht haben, als ob alles, was es ist, erhalten bleiben soll. Die Idee, in jenes Schloß das Volkswandmuseum zu verlegen — oder zu verbannen —, wie ernsthaft ventiliert wird, scheint nicht so ganz überzeugend. Man bedenke: hinter Pantow! Hand aufs Herz: Wer von den 4 Millionen Berlinern, außer denen der Nachbarschaft, hat schon einmal die Reise nach Schloß Niederschönhausen angetreten? In Belleoue oder Jagdschloß Grunewald fand wir doch wohl alle mehr oder weniger oft und jährlich eingekehrt, und dies Moment scheint mir erheblicher für die dortige Unterbringung des schönen „Museumbrüder-Museums“ aus der Klosterstraße zu sprechen. Es soll doch nicht aus dem Regen drangoß finsterner Enge in die Traufe einer Bestabgeschiedenelei an der Panke geraten!

Weit annehmbarer berühren andere Vorschläge, den Niederschönhäuser Park gelstreich auszunutzen, nachdem man die große Ausfallstraße nach Prenzlau verbreitert und in langsamem Bogen um den Schloßbezirk westlich herumgeleitet haben wird; die unseelig entfallenen Spittelkolonnaden als prächtiges Eingangsmotiv zum Schloß von dieser Straße her aufzustellen und ihnen die acht Regenschen Statuen, womöglich wieder in aller Funktion als Laterneentäger, anzufügen. Sie wurden von der ehemaligen Opernbrücke 1824, nach Schinkels Angaben, auf dem Leipziger Platz aufgestellt, stehen aber noch so manchen Veränderungen, besonders seit ihnen der Hintergrund von Postleiten fehlt und die Gitter jeden Zugang verwehren, in so erbarmungswürdiger Verlassenheit auf dem Rasen, daß sie gleichsam verschollen sind und ihnen jede Platzveränderung nur gut tun könnte.

Ueber den Vorschlag, die Schinkelischen Vorhäusern am Leipziger Platz, weil sie dem Verkehrsmotiv ja doch über kurz oder lang weichen müßten, an die Chorlottenburger Brücke im Westen zu verlegen — vorausgesetzt, daß dieses Scheusal wühlmännlicher Baumstämme abtraxen wird —, ließe sich vielleicht diskutieren;

aber erst dann, wenn wirklich am Potsdamer Platz Hochhäuser entstehen und die schöne Plastik der Schinkelischen Eingangswächter erdrückt sollten.

Auf das brennendste Problem der Gegenwart: die Erweiterung der Mühlendammbrücke und die Erhaltung des Ephraim-Palais möchte der Redner nicht so recht eingehen. Vorläufig müsse erst einmal das Urteil der Bauakademie über diesen ungeheuerlichen Angriff auf das alte Berlin abgewartet werden. Es muß hier aber noch wie vor heißen: mit höchster Anspannung gerüstet sein zur Abwehr und Heber den Verkehrsminister durch Angriff zuvorkommen!

Bei Ueberlegung endlich erfordert die Frage der Gestaltung des Lustgartens. Daß er so, wie er heute ist, nicht bleiben wird, ist sicher. Beiläufig berührte ein Vorschlag Kühns, parallel zu Sprée und Domfassade beiderseits doppelte Baumreihen mit anschließenden Säulen den Platz rahmen zu lassen und den Mittelteil für Demonstrationen und Versammlungen gänzlich frei zu machen; wobei an das Königsdenkmal und die Granitfassade einzuweisen (leider!) nicht gerührt werden darf. Dieser schönste Stadtraum Berlins hat im Laufe von 700 Jahren so oft und gründlich sein Aussehen verändert, daß wir mit Auße seine endgültige Formung unserer oder auch der nächsten Generation überlassen können.

Paul F. Schmidt.

Durch Dalmatien und Mazedonien.

Ein Lichtbildervortrag der Urania.

Am Langenbeck-Birchow-Haus veranstaltete die Urania einen Lichtbildervortrag „Durch Dalmatien bis nach Süd-mazedonien“. Der Redner war Kurt Hiescher.

Man kennt von Hiescher das Spanienbuch, und man weiß, daß er hervorragende Bilder aufzunehmen versteht, daß er das Charakteristische einer Landschaft einfängt und dabei das Bild auch aus künstlerischer Perspektive stellt. Das Bild ist bei ihm das Wichtigste, sein Vortrag bleibt nur Beschreibung, Erläuterung.

Es geht in Lande, die der Zentraleuropäer wenig kennt, Bosnien, die Herzegowina, Dalmatien, Mazedonien, Montenegro und Serbien, also Länder, die sich zu Jugoslawien zusammengeschlossen haben. Orientalisches steht hier mit einem primitiven Bauernvolk zusammen und mit Ueberresten einer alten europäischen Kultur. Der Palast des Kaisers Diokletian weist in die Vergangenheit, und Zingiburg, aus dem Feis gehauen, erinnert daran, daß die mittelalterliche Republik Venedig diese Länder als Kolonialbesitz ansah. Moscheen stehen neben Kirchen. Verschleierte Mohammedanerinnen und elegante Europäer beleben die Straßen Mostars, der heiligsten Stadt Europas. Und alles liegt in einer großen Landschaft, in einem wilden, zerklüfteten Gebirge oder in sanft geschwungenen, bewaldeten Bergen. Durch das Anlegen moderner Autostraßen hofft man, den Fremdenverkehr zu heben und das Land zu erschließen.

—gra—

Schicksalswende an der Westfront

Chemin des Dames — Marne — Villers Cotterêts

Die deutschen Truppen, die in den ersten Junitagen 1918 an der Westflanke der Offensivfront Soissons—Compiègne—Villers Cotterêts den Angriff weiter tragen sollten, merkten bald, daß ihnen schwere Stunden bevorstehen sollten. Frische, ausgeruhte Truppen warfen sich den in achtstägigem Angriff bereits dezimierten deutschen Divisionen entgegen; um jedes Dorf, jeden Waldrand, jeden Bachübergang wurde erbittert gekämpft. Das Feuer neu eingesehter massierter Batterien schlug aus den Wäldern von Villers Cotterêts weit in das Hinterland. Flieger-Schwärme grasten die Straßen ab, kurzum, alles deutete darauf hin, daß hier an ein Fortführen des Angriffs nicht mehr zu denken sei. Mitte Juni erstarb denn auch die Front in einer für die Deutschen denkbar ungünstigen taktischen Lage. Die weit nach Süden vorgetriebene Ausbeute der Front bis zur Marne forderte mit ihrer langgestreckten offenen Westflanke geradezu einen Flankenangriff der Franzosen heraus. Das Wort eines höheren deutschen Generalstablers, „der feindliche Heerführer, der uns so stehen läßt, verdient gehängt zu werden“, fällt in diesem Zusammenhang besonders ins Gewicht. Dazu kam, daß die hier eingesehten deutsche Infanterie in dünner Linie zunächst völlig schutzlos den mächtig aufstrebenden feindlichen Feuerüberfällen preisgegeben war, da die notdürftigsten Gräben und Verhau erst in wochenlanger Arbeit geschaffen werden mußten. Ungeachtet war der Raubbau an Menschenkraft, der infolge fehlender Reserven auf deutscher Seite getrieben wurde. Während die Franzosen, Engländer und Amerikaner ihre Kampstruppen fast restlos am viersten Schlichttag abgelöst hatten, blieben die deutschen Divisionen im Durchschnitt zehn bis vierzehn Tage ununterbrochen in Front. Von den bei Soissons eingesehten beiden brandenburgischen Divisionen (5. und 6.), die mit dem größten Teil der übrigen Angriffsdivisionen bereits bei der Amiens-offensive schwere Blutopfer gebracht hatten, wurden die Truppen erst nach siebzehn Kampftagen herausgezogen. Bei einer Kampfkraft von höchstens 6000 Mann hatte die 5. Division 101 Offiziere und 2445 Mann verloren. Nicht viel besser erging es anderen Truppenteilen. Viele Kompagnien wiesen noch eine Kampfkraft von 30 bis 50 Mann auf, es gab aber bereits Bataillone, die nur wenig über 100 Gemeinen zählten. Neben den blutigen Verlusten forderte dazu die Grippeepidemie schwere Opfer.

Reimsoffenstve und Marneübergang.

Die deutsche Heeresleitung sah mit dem Abmarsch der feindlichen Reserven von der Front an der Westflanke der Offensiv im wesentlichen erfüllt. Sie bereitete zur Abschnürung von Reims und zum Ausgleich der Marne- und Champagnefront eine letzte Teileroffensive in der Champagne und über die Marne bis Epernay vor, um sodann zum entscheidenden Schlage in Flandern Anfang August auszuholen. Hierzu waren bei der Heeresgruppe Kupprecht von Bayern 52 Divisionen aufgespart worden. Die deutsche 7. Armee zwischen Aisne und Marne hatte wiederholt und dringend auf die Gefahren der offenen Westflanke hingewiesen. Von Anfang Juni bis Mitte Juli waren bereits 40 feindliche Teileroffensive gegen die dortige Front vorgeprellt. Die Truppe meldete systematisches Einschleichen der französisch-amerikanischen Batterien. Daß die Operationsabteilung der Obersten Heeresleitung diese Warnungen und Hilferufe als Gespensterei abtat, ist vor der Geschichte durch nichts zu rechtfertigen; auch nicht durch die Erwartung, dem Gegner bei Reims und an der Marne zuzusetzen.

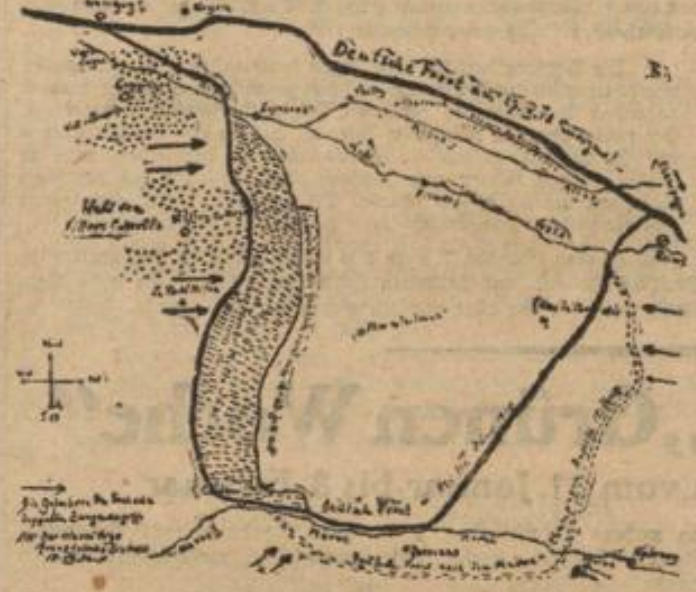
Dieser Angriff, am 15. Juli, sollte zu einer schweren Niederlage werden. Er war in allen seinen Einzelheiten teils durch Spionage, teils durch erpreßte Geisangenensagen bekanntgeworden. Entscheidend waren aber die Auslagen eines deutschen Pionierhauptmanns, der entgegen strikten Befehl über die Marne geschwommen war und gefangen wurde. In diesem Falle ist offenbar bewußter Verrat verübt worden. So vorbereitet, erwartete die französische Armee den Angriff sozusagen mit der Hand am Abzugsbügel. Das deutsche Trommelfeuer in der Champagne lag wirkungslos über den geräumten ersten Stellungslinien und vor dem dichtesten zweiten und dritten Stellungssystem zersplitterten die deutschen Angriffstruppen in zweitägigen verlustreichen Kämpfen. Stunden des Grauens durchlebten inzwischen die Sturmtruppen an der Marne. Die Uferländer und der Fluß lagen in den Morgenstunden des 15. Juli unter verheerendem feindlichem Sperrfeuer. Zwischen den hochaufragenden Frontlinien wanden sich die Pontons der Pioniere mit ihrer Menschenkraft. Zahlreiche Volkstreffer in den überfüllten Booten riefen grauenhafte Verluste hervor. Trotzdem ging der Stoß kilometertief südlich der Marne vor, tief sich aber dann vor Epernay fest. Nach der schweren Niederlage in der Champagne konnte die Räumung dieses mit schwersten Blutopfern erkämpften Marnebogens nur eine Frage von Tagen sein.

Jochs Gegenoffensive bei Villers Cotterêts.

Zudemorf war nach der Einstellung der Reimsoffenstve am 17. Juli nach Reims in das Hauptquartier der Heeresgruppe Kupprecht von Bayern gefahren. Ritten in die Besprechungen über die Vorbereitungen des Flankenangriffs riefte das Telefon. Ludendorff wird verlangt. Was er aus den kurzen dringenden Worten entnimmt, ist, daß aus den Wäldern von Villers Cotterêts von Soissons bis zur Marne ein französischer Massenangriff eingeleitet hat. Hunderte von neuartigen Tanks, kleine, niedrige, äußerst bewegliche Maschinen haben an zahlreichen Stellen die Front durchbrochen, wilde Infanterie-Läufpfe sind im Gange. Die Lage sei sehr ernst. Ludendorff bricht die Besprechungen ab und fährt sofort in das Große Hauptquartier zurück.

Joche hatte bereits Mitte Juni einen Großangriff gegen die so leichtfertig entblößte Westflanke der deutschen Front beschloffen. Sein Plan ging aber weiter. In einer gewaltigen Zange, deren eine Klaue bei Soissons, die andere südwestlich Reims anspanden sollte, gedachte er die 7. deutsche Armee in einem riesigen Saal abzuschließen. Dazu mußte er aber erst den deutschen Angriff bei Reims und an der Marne abwarten. Um kriegerische Ereignisse blieben sich bekanntlich sehr schnell legenden.

Wie z. B. um Tannenberg, wo Zehntausende Russen im Sumpf erstickt sein sollen, haben sich auch um Villers Cotterêts Legenden gebildet. So hat die Sage den Angriff von Villers Cotterêts zur Kriegsentcheidung gestempelt. Das ist er aber in keiner Hinsicht gewesen. Im Gegenteil. Joche strategisch großer Gedanke wurde in den Großkampftagen bei Soissons—Marne—Reims nur zum geringsten Teil in die Tat umgesetzt. Lag es an den Reibungen der einzelnen französischen Armeeführer, war die Truppe nicht mehr recht angriffsfähig, sobald sie aus der Trommelfeuerzone herans kam? War schließlich die Widerstandskraft der deutschen Truppen noch erheblich größer, als die feindliche Heeresleitung sie eingeschätzt hatte? Sicher haben alle diese Momente bei dem Wählungen der Jochechen Gegenoffensive mitgesprochen, entscheidend aber war, daß die



angegriffene deutsche 7. Armee, deren Warnungen von der Obersten Heeresleitung so oft in den Wind geschlagen waren, sofort die zentralen Befehlszentren bei Soissons und Reims erkennen und alle verfügbaren Kräfte zum Abfliehen dieser Fronten einsetzte. Es lag auf der Hand, daß das Schicksal dieser ganzen Armee besiegelt war, wenn es Pétaim gelang, die deutsche Front an dieser östlichen und westlichen Ecke aus den Angeln zu heben. Auch für die vier Divisionen, die jenseits der Marne in flachen Bogen lagen, bestand die Gefahr, in den Fluß geworfen und vernichtet zu werden, falls der Gegner hier gleich am 18. Juli konzentrisch angriff. Da die Marne selbst unter schwerem Dauerfeuer lag und ein Teil der Reduzierten den ständigen Fliegerangriffen zum Opfer gefallen war, mußte eine Unterflügung der südlich des Flusses liegenden Truppen als aus-geschlossen gelten. Unbegreiflicherweise unterließ der feindliche Angriff, obwohl der dicke Feuervorhang über dem Fluß das Nergste befürchtete. So konnte in der Nacht zum 20. Juli die Räumung des südlichen Marnebogens ungehindert vom Gegner vor sich gehen.

„Es ist halb zwölf... Um 12 Uhr soll das letzte Geschütz, um 3 Uhr die letzte Infanterie drüben sein. Uns fehlen noch Pferde, eine elende Sache. Die 7. Batterie kommt im Trab vorbeigepreßt. Mit zwei Pferden und dem letzten Geschütz kommen wir in S. an. An einem Brunnen laufen wir wie das Vieh.“

Die Hauptstraße können wir nicht ziehen, da ist Munition in Brand geraten. Auf Umwegen durch das brennende Dormans. Die Gardebrücke ist zerstört. Zwei Divisionen auf dem Rückzug ohne Brücke! Bei Vincennes kommen wir endlich über die dortige noch erhaltene Brücke.“ (Bericht des Batterieführers.)

Nach Einbruch der Dunkelheit verlassen die Jäger truppweise die blutgetränkte Waghst. Im Glanz des Mondes liegt das Dormans. Wie ein Leichentuch breitet sich mitleidig ein Nebelschleier über Wald und Flur. Silberhell glänzt der Schicksalsfluß. Nach Mitternacht hatten die Trümmer des Regiments auf der einzigen Brücke, die in der Mitte schon zuletzt im Wasser lag, und auf schwankenden Stegen die Marne trotz schwerer Beschießung überschritten. Als um 5 Uhr der letzte Jäger den Fluß hinter sich hatte, sprengten Pioniere die Brücke in die Luft.“ (Geschichte des Jäger-Regts. 3.)

Der Reim zur späteren Niederlage.

Am fünften Tage der Offensiv sah sich Joche veranlaßt, in die Führung Pétaims einzugreifen. Die deutsche Abwehr-taktik an den gefährdeten Flankenpunkten rückte seinen Plan, die deutschen Kräfte südlich der Aisne zu vernichten, in immer weitere Ferne. Er befehlt daher, durch zusammengeballte Stöße wenigstens eine dieser beiden Flanken zum Einsturz zu bringen. Dazu war es jedoch nach Eindringen deutscher Heeresreserven bereits zu spät. Joche konnte zwar auf einen Tiefeneinbruch bis zu 9 Kilometern und eine Beute von 2500 Gefangenen zurückblicken, aber die heiß ersehnte Entscheidung durch Abschneiden des Frontflügel gelang ihm nicht. Unterdessen hatte es auch bei der deutschen Führung schwere Differenzen gegeben. Die Heeresgruppe Kronprinz drängte auf Rückverlegung der deutschen Front bis zur Besse südlich der Aisne, um neben der Kräfteersparnis damit auch der Nachschubschwierigkeiten und der ständigen Flankenbedrohung zu begegnen. Die Oberste Heeresleitung dagegen trug sich sogar mit dem Gedanken eines Gegenstoßes, da sie durch die schnelle Ueberwindung der Krise bei der Truppe die Lage wieder erheblich günstiger beurteilte. Diese Gedankengänge der Heeresleitung zeigen eine ganz grobe Verkennung des physischen und moralischen Zustandes der überanstrengten und abgetriebenen Truppen, die sich in den folgenden Monaten noch furchtbar rächen sollte. Der endgültige Rückzug hinter die Besse und Aisne wurde schließlich gegenüber der Obersten Heeresleitung zum 1. August doch durchgeführt und reibungslos vollzogen. Damit waren die am 27. Mai durch die deutsche Offensiv begonnene Kämpfe zwischen Soissons—Marne und Reims zunächst abgeschlossen.

Kriegsentcheidend war also der großangelegte Jocheche Zangenangriff nicht gewesen. Die ihn durch die schwarzen Fehler der deutschen Heeresleitung herbeigeführte glänzende Gelegenheit einer Vernichtungsschlacht nach dem Muster von Tannenberg und der Winterschlacht von Roruren hatte die Standfestigkeit der deutschen Truppe verhindert. Kriegsentcheidend aber war die durch Joche Angriff erhartete Tatsache, daß die deutschen Offensiven des Jahres 1918 die Reserven der Entente keineswegs aufgebraucht hatten, daß diese im Gegenteil noch davor stark waren, um nun den Generalangriff auf die deutsche Westfront zu beginnen. Mit dem Gegenangriff Joche aus den Wäldern von Villers Cotterêts bis nach Reims war Hindenburg und Ludendorff das Heft aus der Hand genommen. Das Geleß des Handbets wurde jetzt von der Entente diktiert.

So trifft das Reichsarchiv mit der kritischen Feststellung das Richtige, daß in dem Siege vom Chemin des Dames die Reime zu unserer späteren Niederlage verborgen lagen. Dr. Rolf Bathé.

SPASS BEI DER ARBEIT

NACH KINDERBERICHTEN VON CARL DANTZ

Die Arbeit der Väter ist durchweg eine gleichförmige, nuchterne und langweilige Angelegenheit. Wer nun aber glauben wollte, daß diejenigen, die sie ausüben, damit ebenso dumpf und stumpf geworden wären, der irrt gewaltig. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung, das schwer Ertröglige mit Humor zu würzen, und so ist gerade der Arbeiter allezeit aufgelegt, irgendeinen Zug bei seiner täglichen Beschäftigung anzustellen.

Da wird das Werkzeug verstaubt oder festgebunden, um die allzu Eifrigen zu drosseln. Da wird der elektröche Strom an die Wasserleitung oder an einen Metallgriff eingeschaltet, damit der erste, der ihn anföht — meistens ein unbeliebter Kollege oder Vorgesetzter — einen gehörigen Schlag erhält. Da wird irgendein Keuling gelauft, indem dieser beim Öffnen einer Tür eine verborgene Schurz betätigt, die einen oben angebrachten Eimer Wasser zum Klappen bringt. Keulings sind besonders die Stiffe, die am 1. April, einem Jutags erster Ordnung, allen möglichen Schaber-nack über sich ergehen lassen müssen.

Weder der Arbeit fliegen Scherzworte hinüber und herüber. Lieber Gott, laß Abend werden, möglichst noch vor Frühstück! lautet ein oft geäußertes Stoßseufzer. Wer sein Frühstück vergessen und nur ein aus dem nächsten Laden besorgtes Bäckchen zu verzehren hat, tröstet sich mit dem neckischen Spruch:

In der Not
schmeckt die Wurst auch ohne Brot.

Der Beneidenswerte, der statt Brot Kuchen vom letzten Festtag mitbekommen hat, entschuldigt sich ob seiner Schlemmeret mit den Worten: Rot lech Butterkuchen essen.

Zur Arbeit nicht, zum Rühmang
sind wir bestimmt auf Erden!

So verändert einer ein klassisches Zitat, indem er sich wieder an die Wertarbeit begibt. Amerika soll man mit der Arbeit haus-hälterlich umgehen.

Arbeit kriegen ist leicht;
Arbeit behalten, das ist die Kunst!

Ein Wort, das in dieser arbeitsknappen Zeit wirklich eine traurige Berechtigung hat.

Tröstlich verklärt ein Spruch an der Werkstellenwand:

Wer Tag for Tag sein Arbeit heit
und jümmer op den Posten steit,
und heit dat god und heit dat gern,
de dorj sie at mal amüßern!

Kommt aber der verhaßte Montag, so singt wohl ein Ueber-mütiger in froher Erinnerung an den sibielen Feiertag:

So lang de Pul in de West noch paßt,
wird seine Arbeit angefaßt!

In Wirklichkeit aber hat der lustige Sänger seine Arbeit viel zu lieb, als daß er sie leichtfertig verzerzen oder fahren lassen würde.

Nach der einstimmigen Meinung aller Arbeiter hat es mit dem Lohn-tag seinen keine Richtigkeit: er fällt durchweg mindestens einen Tag zu spät in der Woche.

Ich wollte, wir kriegen Mittwochs Ged,
dann häit ich wenigstens am Donnerstags noch was!

Das ist ein trauriger, aber oft nur allzu berechtigter Wunsch. Im übrigen ist der Lohn-tag ein so hoher Festtag, daß der Arbeiter ihn mit den gewiß respektvollen Worten begrüßt:

Heute kommt Hindenburg!

Alle Seufzer und alle Scherze, die die tägliche Arbeit be-gleiten, zeigen im letzten Grunde, wie innig und mit allen Fasern der Arbeiter mit ihr verwachsen ist; sie bilden die Würze zu dem harten Brot seiner Lebenslage, bei welchem er manchmal reichere Zukost entbehren muß. Der Humor söhnt ihn mit dem Bittersten aus. Rügen Denker sich um die Lösung sozialer Probleme ab-mühen — der Bigbold schlägt sie alle aus dem Fesde mit der ein-fachen Ueberlegung:

Ich wollt, ich wär ein Huhn,
dann brauch ich nichts zu tun.
Ich legte frühmorgens mein Ei —
und hätte den ganzen Tag frei!

